

Kunst: Werke von Ulrike Rosenbach in der Galerie Philippi

Balance mit Spannung

Von unserem Mitarbeiter
Christmut Präger

Video, Performance und Frauenkunst – mit diesen Schlagwörtern versucht man gemeinhin, das Schaffen von Ulrike Rosenbach zu beschreiben. Das greift viel zu kurz, wie die Ausstellung mit dem Schwerpunkt Zeichnung in der Heidelberger Galerie Julia Philippi deutlich zeigt. Zeichnungen begleiteten stets das Schaffen der Künstlerin.

Werkentwicklung sichtbar

Zu sehen sind 19 Arbeiten auf Papier, fünf Fotografien, zwei Plastiken und ein Video von 1972 („Zeichenhaube“). Diese wohlüberlegte Auswahl gewährt nicht nur einen Überblick über das Werk von 1969 bis in die jüngste Zeit, sie fokussiert den Blick zudem auf die Zeichnungen, in denen die ersten Ideen festgehalten sind. So kann man die konzeptuelle Entwicklung eines Werkes sehen, das am Ende spontan wirkt.

Die frühen Zeichnungen reflektieren das Interesse der Künstlerin, durch dichte Strichlagen einen ausgedachten Gegenstand wie „Haarhaube“ oder „Hörnerhaube“ regelrecht festzuhalten; in späteren Blättern wird der Strich freier.

Die Fotografien dokumentieren Performances der Künstlerin. Es gelingt ihnen, die Stimmungen einzufangen. Die beiden Plastiken aus zusammenschweißten Metallstäben trug die Künstlerin während der Performances unter Textil verborgen. Durch dieses Maskenhafte schafft es Rosenbach, die menschliche Gestalt in einer neuen Form auftreten zu lassen. In der Ausstellung mit Gaze bespannt, dienen die Objekte als eigenständige Plastiken, die das Innen und Außen thematisieren.

Die Formate der Papierarbeiten werden im Lauf der Jahre immer größer, zu den eng auf den Gegenstand bezogenen Strichen taucht Neues auf: unregelmäßige Farbflächen und -bahnen, Papierfetzen und Metallfolien; Tusche oder Aquarellfarben tun ein Übriges, um jeder Arbeit eine gelungene Komposition zu verleihen, die als Balance mit Spannung beschrieben werden kann.



Ausschnitt einer Rosenbach-Zeichnung mit dem Titel „Rochen“.



Die Journalistin und Schriftstellerin Sarah Stricker lebt und arbeitet in Tel Aviv. Ein Auszug aus ihrem Erstlingswerk wurde bereits ausgezeichnet.

BILD: WIN SCHUMACHER/DPA

Literatur: Die in Speyer geborene Sarah Stricker legt mit „Fünf Kopeken“ ein beachtliches Romandebüt vor

Hemmungslose Erzählflut

Von unserem Mitarbeiter
Frank Dietschreit

Die ersten Sätze sollten sitzen. Eine Tonlage wird dann angeschlagen, eine Stimmung vorbereitet, ein Geheimnis angedeutet, um den Leser sofort in den Bann und wie von magischer Hand in die Handlung hinein zu ziehen. Die Kunst der ersten Sätze beherrscht auch Sarah Stricker, die ihr fulminantes Romandebüt – „Fünf Kopeken“ – mit einer entzückenden Auskunft beginnt: „Meine Mutter war sehr hässlich. Alles andere hätte mein Großvater ihr nie erlaubt.“

Was wie ein bitterer, böser Witz klingt, entpuppt sich bald als großangelegte, labyrinthisch verschlungene Liebeserklärung. Denn die Erzählerin verneigt sich in Ehrfurcht vor dem Leben ihrer verstorbenen Mutter und überreicht dem Leser ein literarisches Geschenk der besonderen und bewegenden Art.

„Zu hässlich, um dumm zu sein“

Die vermeintlich so hässliche Mutter – deren Namen wir nie erfahren – wird nicht nur auf dem Sterbebett zu einer wahren Schönheit („Erst kurz vor Schluss, als sie sich schon nicht mehr allein aufrichten konnte und ich sie mit dem Löffel füttern musste, wurde sie mit einem Mal schön“), sie, die zeitlebens ihrer Tochter gegenüber so verschlossen war und nie davon berichtete, warum die Gefühle ihr solche Angst machten und sie

Sarah Stricker und „Fünf Kopeken“

■ Geboren wird Sarah Stricker 1980 in Speyer und wächst in Schwabenheim bei Speyer auf.

■ Sie studiert Literaturwissenschaften in Mannheim, besucht die Deutsche Journalistenschule in München und schreibt für die TAZ und Vanity Fair, für die Süddeutsche Zeitung, die Frankfurter Allgemeine und Neon.

■ Als sie im Jahr 2009 mit einem Stipendium ins israelische Tel Aviv geht,

beschließt sie kurzerhand, dort zu bleiben.

■ Sie berichtet für deutsche Medien über Israel und für israelische Medien über Deutschland.

■ „Fünf Kopeken“ ist ihr schriftstellerisches Debüt, für einen Auszug aus dem Roman-Manuskript wird sie bereits 2011 mit dem Martha-Saal-Förderpreis ausgezeichnet.

■ Fünf Kopeken. Roman. Eichborn/Bastei Lübbe. 506 S., 19,99 Euro. FD

sich vor den schwitzenden, fluchenden, liebenden und hassenden Menschen in die Welt der Bildung flüchtete, öffnet sich plötzlich ihrer Tochter. Und hört gar nicht mehr auf, zu erzählen. In einer Art hemmungsloser Erzählflut, die alle Dämme niederreißt, berichtet sie von ihrer verkorkten Kindheit und Jugend in der Pfalz, vom Umzug nach Berlin und von der Schönheit, dem Schrecken und dem Scheitern ihrer einen großen Liebe. Der ebenso überraschten wie berührten Tochter bleibt nur noch, diesen Erzählstrom einzudämmen und in eine literarische Form zu gießen.

Dabei gelingen Sarah Stricker immer wieder erstaunliche Passagen voller lebenspraller Schilderungen, und es gelingen ihr umwerfende Sätze: „Meine Mutter war zu hässlich,

um dumm zu sein“, heißt es einmal, ein anderes Mal meint sie: „Das Einzige, wozu meine Mutter leider völlig das Talent fehlte, war die Liebe.“ Die Trauer über den viel zu frühen Tod der Mutter tarnt sich in süffiger Ironie. Aber nur so, indem die Tochter in der Asche eines verfehlten Lebens nach den humorvollen Momenten möglicher Ausbruchsversuche stöbert und sich ehrlich der eigenen Familiengeschichte stellt, kann sie ohne Vorwurf und Selbstmitleid, ohne Kitsch und Klischee über das Leben einer Frau berichten, die mit noch nicht einmal 50 Jahren elendig an Krebs stirbt.

Sie hinterlässt der Tochter nicht nur ihre vertrackte Geschichte, sondern auch eine Kette mit einem russischen Geldstück: „Fünf Kopeken“. Es ist das einzige Überbleibsel einer

seltsamen Liebesaffäre mit einem Mann, der so gar nicht in das saubere, ordentliche Leben der Mutter passte und sie doch mit Haut und Haaren gefangen nahm. Der Mann, der eines Tages verschwindet, als hätte es ihn nie gegeben, riecht schlecht, ist ungebildet und aufbrausend.

Freiheit von Fängen der Familie

Ganz anders als die Mutter, die von ihren Eltern mit Bildung vollgestopft und zur Ordnungsfanatikerin erzogen wurde. Sie soll das familieneigene Modegeschäft übernehmen und mithilfe, den Ruhm des Unternehmens von der pfälzischen Provinz in die weite Welt zu tragen. Deshalb verlegt der Großvater, ein ehemaliger Wehrmachtsoffizier, das Modeimperium, kaum ist die Mauer gefallen, nach Berlin. Die Mutter mag Berlin nicht, aber sie kann hier studieren und sich – ein wenig – aus den Fängen der Familie befreien. Und einem Mann verfallen, den sie niemals wieder wird vergessen können.

Erstaunlich, wie präzise und souverän die Tochter von den großen und kleinen Niederlagen, den verborgenen Hoffnungen, den hysterischen Gefühlsaufwallungen und dem langsamen Sterben erzählt. Fast vergisst man dabei sich zu fragen, ob es nicht ein wenig indiskret ist, wenn eine Tochter so viel vom verborgenen Leben und den gut gehüteten Geheimnissen ihrer Mutter preisgibt.

ANGEKREUZT

„Kunst gegen Bares“

MANNHEIM. Nach sechswöchigen Umbauarbeiten ist die Café-Bar in der Alten Feuerwache wieder geöffnet – mit neuer Theke und fest installierter Bühne. Am Sonntag, 8. September, ist Eröffnung mit „Kunst gegen Bares“. Acht Künstler, darunter Liedermacher und Comedians, sollen die Bandbreite des Café-Bar-Repertoires repräsentieren. Jeder Künstler hat zehn Minuten Zeit, um sich die Gunst des Publikums zu erspielen und damit den Bauch seines Sparschweins zu füllen. trös

Chinesische Bilderwelten

MANNHEIM. Der Heidelberger Sinologe Martin Gieselmann spricht am Mittwoch, 11. September, 19 Uhr, im Teehaus des Chinesischen Gartens im Luisenpark über „Chinesische Bilderwelten“. Der Vortrag widmet sich dem seit den 80er Jahren international bekanntgewordenen chinesischen Kino und der Frage, welche Bilder von China durch die häufig ästhetisch und künstlerisch anspruchsvollen Filme transportiert werden und welche blinden Flecken unsere chinesische Bilderwelt aufweist. (Eintritt sechs Euro inklusive einer Tasse Tee) tog

DER LITERATUR-TIPP

Tabakov liest bei Thalia

Der bulgarische Autor Nikolaj Tabakov kommt am Mittwoch, 11. September, um 20.15 Uhr in die Thalia-Buchhandlung am Mannheimer Wasserturm. Tabakov liest aus seinem Roman „Ja“ (wir berichteten) und spricht mit den Mannheimer Verlegern Ulrich Wellhöfer und Klaus Servene. trös

Pop: Die Prinzen singen in der Ludwigshafener Friedenskirche

Herrliche Selbstironie

Von unserem Mitarbeiter
Johannes Berning

So voll war die Ludwigshafener Friedenskirche wohl schon lange nicht mehr. Von den Veranstaltern als „Konzert des Jahrhunderts“ ausgerufen, machten die Prinzen, die Altmeister des deutschen A-cappella-Gesangs, bei ihrer diesjährigen Kirchentour auch in der Industriestadt am Rhein Station. Gleich zu Beginn frontierten die fünf Leipziger ihrer Thomanerchor-Vergangenheit, zogen singend von hinten durch die Publikumsreihen ein. Der akustische Einstieg „Laudate omnes gentes“ (zu Deutsch: Lobet all ihr Völker den Herrn) sorgte schlagartig für eine gespannte Stille beim Publikum. Doch es sollte nicht lange dabei bleiben.

Alte Hits bestimmen den Abend

Mit einer eigens dafür aufgebauten Sound-Anlage und effektreicher Beleuchtung verwandelten die fünf Sänger den Kirchenraum im Laufe des Abends in einen stimmungsvollen Konzertsaal. Mit herrlicher Selbstironie vorgetragene Klassiker wie „Mein Fahrrad“, „Küssen verboten“ oder „Ich wär‘ so gerne Millionär“ sorgten schon bald für frenetischen Beifall. Dass nicht jeder Ton stimmte und die Akustik der Friedenskirche mehr als schwierig war, tat der guten Stimmung keinen Abbruch. Textsicher zeigte sich das Ludwigshafener Publikum, was immer dann da, wenn es von Sebastian Krumbiegel und Consorten gefordert wurde. Sie seien älter geworden, erklärte Krumbiegel. Sowohl bei den Prinzen als auch bei den Helden ihrer Songs habe sich einiges getan. Was folgte, war eine Neuauflage des Hits „Gabi und Klaus“ aus dem Jahr 1991.

Es war ein besonderer Abend in der Friedenskirche, nicht nur für die zahlreichen Zuhörer, sondern auch für Gitarrist Wolfgang Lenk, der seinen 47. Geburtstag feierte und vom Publikum spontan mit einem Ständchen bedacht wurde. Nach drei Zugaben verabschiedeten sich die Prinzen am Ende mit dem klassischen Choral „Geleit uns Gott“. Sie wollen wiederkommen, versprachen sie. Wir bitten darum!

Kulturpolitik: Mannheims Kulturbürgermeister Michael Grötsch will an seinen Plänen für die Stadtgalerie festhalten – trotz großen Protests

„Wir finden Künstler, die hier ausstellen wollen“

Von unserem Redaktionsmitglied
Annika Wind

Mannheims Kulturbürgermeister Michael Grötsch will an seinen Plänen für die Stadtgalerie festhalten – ungeachtet des Protests, den sein Vorhaben inzwischen ausgelöst hat. Anfang August hatte er in einem Interview mit dieser Zeitung angekündigt, den bisher kommunal geförderten Kunstraum in S 4 ab 2015 in eine Verkaufsgalerie im Kreativwirtschaftszentrum umzuwandeln – die von einer Privatperson und keinem städtischen Angestellten mehr geführt werden soll. Hintergrund seien Gelder im Rahmen eines EU-Förderprogramms, die an diese Vorgaben gebunden seien und die man „auf keinen Fall gefährden“ dürfe.

Daraufhin hatten die Künstler Barbara Hindahl, Fritz Stier und Andreas Wolf einen offenen Brief an ihn ins Internet gestellt, in dem sie sein Vorhaben als „kulturpolitisches Fi-

asko“ bezeichneten. Kunst dürfe nicht zwingend an kommerzielle Interessen gebunden sein und der Etat für die Stadtgalerie schon gar nicht als Förderung an eine einzelne Privatperson gehen, die auch noch in die eigene Tasche wirtschaftete.

262 Unterzeichner

262 Bürger haben den Brief daraufhin unterzeichnet. Darunter Künstler und Galeristen, aber auch die Direktorin des Ludwigshafener Kunstvereins Barbara Auer oder der Direktor des Wilhelm-Hack-Museums Reinhard Spieler. „Warum sich ein Angestellter der Stadt Ludwigshafen in Mannheimer Belange einmischen, kann ich nicht verstehen“, sagt Grötsch dazu. Auch den Unmut der Künstler könne er nicht nachvollziehen. Viele hatten in Kommentaren bekräftigt, die Stadtgalerie schon allein deshalb erhalten zu wollen, weil sie – im Gegensatz zu einem kommerziellen Kunstort – kuratorische



Der Bauplatz für das neue Kreativwirtschaftszentrum im Jungbusch, in das die Stadtgalerie 2015 einziehen soll.

BILD: TRÖSTER

Freiheiten biete. Grötsch hingegen will die Galerie künftig nur auf Künstler aus der Region zuschneiden, „die auf dem Kunstmarkt noch nicht wahrgenommen werden“. Für etablierte Künstler ist der Raum also nicht gedacht. Und wenig bekannte Künstler dürften nur schwer zu vermarkten sein – ein Dilemma, wenn die Stadtgalerie erklärtermaßen schwarze Zahlen schreiben soll.

Geht sein Konzept also an den Bedürfnissen der Szene vorbei? „Ich bin mir sicher, dass wir Künstler finden, die in der Galerie ausstellen wollen. Vielleicht nicht unbedingt die, die schon einen gewissen Ruf genießen“, sagt Grötsch. In einem Antwortbrief an Barbara Hindahl, Fritz Stier und Andreas Wolf kündigt er an, den Kulturausschuss zwar über die „konkrete Vertragsgestaltung“

informieren zu wollen (geplant ist etwa, dass der Kuratorenposten zeitlich befristet wird). Aber er unterstreicht auch, dass sein Konzept gar nicht neu und längst beschlossen sei. Der Gemeinderat habe bereits am 27. Juli 2010 über den Bau des Kreativwirtschaftszentrums im Jungbusch abgestimmt – und über die dortige Galerie. Das stimmt – in einer nicht-öffentlichen Sitzung. „Wir haben von den konkreten Plänen erst kürzlich aus der Zeitung erfahren“, sagt Stier. Viele Künstler hätten den Eindruck, das Konzept sei über ihre Köpfe hinweg beschlossen worden. Im Oktober, so kündigt Grötsch an, will er sich mit den Initiatoren des offenen Briefs treffen.

OFFENER BRIEF

Link unter: www.ipetitions.com/petition/offener-brief-bildende-kunst-2013-mannheim/